

Dienstes in Krefeld nur (1804—1818) in niederländischen Gemeinden gedient, Leonhard Weydmann bereits (1817/18) in Friedrichstadt (Schleswig-Holstein) und (1819—1836) in Monsheim (Rheinhesen). Ernst Weydmann, Leonhards Sohn, heiratete bereits in eine der alten evangelischen Krefelder Familien hinein. Ich entsinne mich noch, wie 1903 die Wahl zwischen einem Doopsgezinden aus Holland (Appel, doorn) und einem Deutschen aus der evangelischen Kirche schwankte und diesem (Kraemer) dann der Vorzug gegeben wurde; man empfand die nationale Verbundenheit stärker als die kirchliche. In Ostfriesland und im Münsterland setzte, wie schon gesagt, erst 1918—1934 die Wendung ein. Nun ist das Bemerkenswerte, daß diese nordwestdeutschen Gemeinden sich weder Hamburg und den westpreussischen Gemeinden, die zäher als die Niederlande selbst an der niederländischen Überlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts festgehalten hatten, noch den süddeutschen, inzwischen stark pietistisch geprägten Gemeinden (s. meinen Aufsatz über Mennonitentum und Pietismus in der Theologischen Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel, Basel 1952 S. 279—296) geistlich angeschlossen, sondern durch ihre Verbindung mit dem Neuprotestantismus in der evangelischen Kirche geistlich zu einer eigenen Gruppe wurden.

Paul Schowalter.

Seit Karl Barths Schrift: Die kirchliche Lehre von der Taufe, 1943, ist das Gespräch über die Taufe in der evangelischen Kirche und Theologie nicht wieder verstummt. B. H. Unruh äußerte sich 1950 in diesen Blättern ausführlich „Zur neuesten Literatur über die christliche Taufe.“ Unter den zahlreichen Schriften, die seitdem sich mit diesem Problem neu beschäftigt haben, ragen vor allem zwei Neuerscheinungen hervor, auf die wir unsere Leser hinweisen möchten:

1. Markus Barth, Die Taufe ein Sakrament? Ein exegetischer Beitrag zum Gespräch über die kirchliche Taufe. Ev. Verlag Zollikon, Zürich, 1951, brosch. DM 20.50, geb. DM 23.25.
2. Johannes Schneider, Die Taufe im Neuen Testament, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1952, brosch. DM 4.80.

Die Verfasser beider Werke arbeiteten unabhängig voneinander. Dennoch ist ihnen manches gemeinsam. Das Bemerkenswerteste ist, daß sie beide sich in allererster Linie am Neuen Testament selbst orientieren und von da aus die Tauffrage von Grund aus aufrollen. Sie legen nicht etwa nur besonders strittige Schriftstellen aus, um von da aus einen theologischen Standpunkt zu gewinnen oder zu festigen, sondern geben eine gründliche Exegese möglichst aller für die Tauffrage wichtigen Texte des Neuen Testaments. Während M. Barth ausdrücklich nach einer ergänzenden systematischen und liturgischen Besinnung ruft, stellt J. Schneider selbst eine weitere Untersuchung der „Tauflehre und der Taufpraxis in der Kirchengeschichte sowie der Lehren der verschiedenen Kirchen und Konfessionen über die Taufe“ in Aussicht.

Das weitaus umfangreichste und gelehrteste dieser Bücher ist das von Markus Barth. Es hat den stattlichen Umfang von 568 Seiten und enthält zahlreiche kleingedruckte Exkurse und Einzeluntersuchungen. Der Verfasser, seines Zeichens Pfarrer in Bubendorf/Baselland, widmet die Abhandlung seinem Vater Karl Barth. Da sie auch im selben Verlag wie dessen Schrift erschienen ist, wird deutlich, daß damit ein breiter Unterbau für Karl Barths Tauflehre gegeben werden soll.

Die Schrift von Johannes Schneider ist demgegenüber mit ihren 80 Seiten umfangmäßig recht bescheiden. Aber sie ist gerade deshalb um vieles lesbarer als Barths großes Werk, dabei mit gleicher wissenschaftlicher Gründlichkeit geschrieben. Sie setzt die Kenntnis der griechischen Sprache voraus. Doch können wenigstens Teile des Buches auch von denen mit Gewinn gelesen werden, die dieser Sprache nicht mächtig sind. Es erscheint als besonders bemerkenswert, daß sich mit dieser Schrift ein Baptist in die Diskussion über die Taufe eingeschaltet hat, und zwar in einer Weise, daß die evangelische Fachtheologie daran nicht vorübergehen kann.

Sehr instruktiv ist schon das übersichtliche einleitende Kapitel: Die gegenwärtige Diskussion über die Taufe. Es folgt dann eine ausführliche Untersuchung: Das Zeugnis des Neuen Testaments von der Taufe mit 6 Einzelabschnitten und schließlich das zusammenfassende Schlußkapitel: Die Tauflehre des Neuen Testamentes, und zwar:

1. Die Grundtypen der neutestamentlichen Tauflehre.
2. Die Einheitlichkeit der neutestamentlichen Tauflehre.

Beide Bücher sehen sich ständig mit alten und neuen Verfechtern der herkömmlichen kirchlichen Tauflehre auseinander. Beide kommen nach gründlicher Prüfung der Tatbestände zu dem Ergebnis, daß im Neuen Testament die Kindertaufe keinen Rückhalt hat. Schneider spricht hier noch eine ausschließlichere Sprache als Barth. Er urteilt:

„Die Taufe im Neuen Testament setzt die Umkehr des Menschen zu Gott, seinen Glauben an Christus und das Bekenntnis dieses Glaubens voraus... Die Säuglingstaufe ist im Neuen Testament nicht bezeugt, sie wird auch durch die Tauflehre des Neuen Testaments ausgeschlossen. Die Praxis der Kindertaufe (im Sinne der Säuglingstaufe) kann weder exegetisch noch sachlich aus dem Neuen Testament begründet werden“ (S. 75).

Ganz ähnlich lesen wir bei Barth: „Weil der Vollzug der Taufe an Säuglingen völlig unmöglich macht, daß die Taufe ein Akt der Buße und des Bekenntnisses des Täuflings ist, widerspricht die Praxis der Kindertaufe dem Befehl „Machet zu Jüngern, indem ihr tauft“ und dem Befehl: „Laßt euch taufen“... Die Kindertaufe kann aber trotz der gar nicht jüngerhaften „Passivität“ des jeweiligen Täuflings ein Gebetsakt der Gemeinde, eine Fürbitte gewesen sein. Wer will im Ernste behaupten, daß Gott die Erhörung dieses Gebetes einfach verweigert hat? — Es besteht immerhin kein Grund dafür im Vertrauen auf die Größe der Gnade Gottes weiterhin in der gehorsamen und ganzen Erkenntnis seines Wortes und in Erfüllung seines Gebotes lässig zu sein und bei menschlichen Traditionen stehen zu bleiben“ (S. 164).

Das letzte Kapitel des Barth'schen Buches ist — wiederum merkwürdig an Schneiders Schlußkapitel anklingend — überschrieben: Die Einheit der biblischen Tauflehre und der Taufbefehl. Zusammenfassend stellt er u. a. fest: „Der Ursprung und damit das Wesen der Taufe ist nicht in der Proselytentaufe¹⁾ oder einer anderen jüdischen Waschung, nicht in den Mysterien oder einem heidnischen Kult und auch nicht in der Reflexion der Gemeinde zu suchen. Denn der Ursprung der christlichen Taufe ist Jesus Christus selbst, und Jesus Christus allein bestimmt die Eigenart und den Sinn der Taufe... Niemand kann die Würde und das Geheimnis der Taufe antasten, wenn sie ein lebensmäßiges Zeugnis des Glaubens und Gehorsams gegen Jesus Christus ist... Nur eine Tauflehre, die dem vielstimmigen Zeugnis der neutestamentlichen Schriften entspricht, kann die Lehre, das Leben und die Praxis der Kirche in einer Weise reformieren, welche zur Bekämpfung und Überwindung mancher überflüssigen und selbstverschuldeten kirchlichen Not dienen wird.“

Man darf gespannt sein, welche Auswirkungen diese beiden Bücher auf Lehre und Leben der evangelischen Kirche haben werden. Wir als Mennoniten sollten nicht zu früh triumphieren, wenn hier ganz

1) Vor allem vertreten von J. Jeremias. Hat die Urkirche die Kindertaufe geübt?
2. Aufl. 1949.

offensichtlich mit großem Nachdruck vom Neuen Testament her ein Standpunkt vertreten wird, der dem der Täufer aller Zeiten in vielem sehr nahekommt. Denn auch uns gilt zu jeder Zeit die Schlussmahnung Barths: „Es gibt nicht zweierlei christliche Tausen: eine verkündigte und eine ganz andere mit Wasser vollzogene Taufe. Allein der Vollzug der von Christus verkündigten und befohlenen Taufe ist verheißungsvoll“ (S. 554).

Die Lieder der Täufer

Samuel Geisler.

Ein sehr interessantes Kapitel in der Geschichte der Täufer sind ihre Lieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Es sind viele von diesen Dichtungen, zum Teil gedruckt, zum Teil in Handschrift auf die Nachwelt übergegangen und bis heute erhalten geblieben. Wenn auch diese Lieder manchmal poetisch nicht ganz einwandfrei sind, so gewähren sie uns doch einen tiefen Einblick in das Denken und Erleben unserer Glaubensgenossen früherer Zeiten. Es spricht aus ihnen ein tiefer, sittlicher Ernst, ein gläubiges Bekenntnis zur biblischen Wahrheit und ein unerschütterliches Vertrauen auf die gnädige Durchhilfe Gottes in schwerer Zeit. Im Hinblick auf die Bedeutung des Lebens für die Ewigkeit gestaltete sich ihr inneres und äußeres Leben. Viel besungen wurde die Liebe, die als christliches Prinzip auch den Verfolgern gegenüber walten sollte. So lebten sie im Bewußtsein, den Willen Gottes erfüllt zu haben.

Der Inbegriff dieser Lieder ist das christozentrische Heilserleben dieser Glaubenshelden, als unter schwersten Drangsalen ihr Glaube erprobt wurde, ihre Liebe in Geduld sich bewährte und ihre Hoffnung im Blick auf die Zukunft sich lebendig erwies. Ihrer Schwachheit sich bewußt, suchten sie immer wieder Trost und Hilfe bei dem Herrn, dem starken Gott.

In vielen Kreisen der Mennoniten ist der gedruckte Sammelband täuferischer Lieder „Ausbund“ bekannt, der in Auswahl „Etliche schöne christliche Geseng“ (135 Lieder) erstmals im Jahr 1564 gedruckt wurde. Rudolf Wolkow hat 1903 eine größere Anzahl „Lieder der Wiedertäufer“ veröffentlicht, und 1914 wurden in Amerika (Scottsdale) „Die Lieder der Hutterischen Brüder“ in Mähren (344 Lieder) herausgegeben. Im dritten Band eines wissenschaftlichen Werkes „Das deutsche Kirchenlied“ hat Philipp Wackernagel ebenfalls eine